

## Hinauf zum Gipfel einer Majestät

**Er ist der höchste Berg des Vorderen Orients. Auf alten Karten liegt er im Mittelpunkt der Welt. Er bietet eine Rundschau von 270 km. Und dann ist da noch die Geschichte von Noah und seiner Arche. Wer zum Gipfel des Ararat will, besteigt nicht einfach nur einen Berg.**

Von Jörn Klare

*Da gedachte Gott an Noah und . . . am siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat. 1. Buch Mose*

Schon bei der ersten Begegnung bietet er einen grandiosen Auftritt. An einem frühen Juniabend schält er sich aus seinen Wolken. Ganz langsam. Stück für Stück. Keine laszive Entblößung sondern eine choreographierte Demonstration der Stärke. Ein einsamer Koloss, der eine weite, trockene Ebene und scheinbar noch viel mehr beherrscht. Ein Vulkan, der lediglich ruht. Breit, mächtig, stolze 5137 Meter hoch. Auf seinem Gipfel liegt ewiger Schnee.

Der Anblick des Ararat zielt direkt in das Herz eines jeden Bergsteigers. Es ist eine Begegnung, die bannet. Dieser Berg ist anziehend und abstoßend. Er ist grandios und beängstigend. Ja - er macht Angst, baut eine Spannung auf, die sich steigert. Dann holt er wieder seine Wolken, verschwindet ohne Abschied. Der Betrachter ist erleichtert. Die Spannung schwindet, der Bann bleibt.

Ağrı Dağı – „Schmerzensberg“ nennen ihn die Türken, die Armenier sagen Masis - „Mutter der Berge“, die Perser Kûh-i Nuh – der „Berg des Noah“ und für die Kurden ist er der Çiyayê Agirî - „Feuerberg“. Im Rest der Welt heißt er Ararat, abgeleitet von Urartu, dem ersten Königreich der Region.

Seine vielen Namen verweisen auf die vielen Mythen und Legenden. Einen solchen Berg kann man nicht begreifen, nicht verstehen und nicht erklären. Aber man kann ihn besteigen. Oder es zumindest versuchen.

Ausgangspunkt ist Doğubayazıt, eine staubige, kurdische Grenzstadt im hintersten Osten der Türkei, vollgepackt mit türkischen Soldaten und Panzern. Besitzer im eigenen Land. Bis zum Iran sind es nur ein paar Kilometer. Auch nach Armenien ist

es nicht weit. Doch diese Grenze ist geschlossen. Das größte und modernste Hotel der Stadt soll dem örtlichen Schmugglerkönig gehören.

Zwischen Dođubayazýt und dem Ararat liegt karges, flaches Land. Kleine Dörfer mit niedrigen schmutzigen Häusern. Der größte Teil des Bodens befindet sich im Besitz weniger Familien. Die feudalen, mittelalterlichen Strukturen sind längst nicht überwunden. Das wilde Kurdistan ist hier vor allem ein trostloses Kurdistan.

Die Sitten sind streng. Ein falsches Wort, ein falscher Blick – vor allem wenn sie eine Frau betreffen – können durchaus als Angriff auf die Ehre gewertet werden. Und die Ehre wird hier noch mit Blut verteidigt. Doch dem Fremden gegenüber sind die Menschen freundlich, begrüßen herzlich jeden Besucher, jeden Gast, jeden Kunden.

Die wenigen Touristen besuchen die Ruinen des im 18. Jahrhundert erbauten Ishak-Paşa-Palastes, aber vor allem sind sie gekommen, um IHN zu sehen - den Ararat.

Seit jeher und überall auf der Welt werden alleinstehenden Majestäten, wie er eine ist, mit Bergkulten belegt und verehrt. Viele Menschen, die hier leben und ihn täglich sehen, glauben bis heute nicht, dass man ihn besteigen kann. Und auch wenn sich die stumpfe Pyramide meist in Wolken hüllt, die Energie dahinter ist zu spüren. Seine pure Masse wirkt wie Magnetismus. Der erste, der es erwiesenermaßen bis ganz nach oben schaffte, war Friedrich Parrot, ein deutscher Wissenschaftler in russischen Diensten. Am 27. September 1829 stand er auf dem Gipfel.

Doch keiner, der heute dem Ruf des Ararat folgen will, folgen muss, kann gleich losgehen. Von 1993 bis 2001 war der Berg wegen der Kämpfe zwischen Kurden und Türken komplett gesperrt. Und immer noch bestimmt letztlich das Militär, wer hinauf darf. Auf die Genehmigung wartet man Wochen oder gar Monate. Und wer den ersehnten Stempel endlich in seinem Pass hat, muss sich einer Gruppe mit Rundumbetreuung anschließen.

Start der sieben Bergsteiger ist ein kleines Gehöft am Ende einer Straße auf etwa 2000 Meter Höhe. Die Rucksäcke sind leicht. Der Großteil des Gepäcks wird auf Pferde umgeladen. Ein dicker Mann stellt sich mit feistem Lachen als „Besitzer des Ararat“ vor. Die Bergführer zahlen mit gequältem Grinsen die von „Mr. Ararat“ diktierten Wucherpreise für die Lasttiere.

Ein paar große Schlucke aus der Wasserflasche und es geht los. Tagesziel ist das Basislager auf knapp 3200 Meter Höhe. Ein schmaler Pfad führt durch Gestrüpp und Blumenwiesen. Der Ararat zeigt sich verträglich, wenig interessiert daran, was oder

wer an seinen Füßen herumkrabbelt. Weiter oben hängen Wolken, aber hier unten treibt die Sonne den Schweiß ins T-Shirt. Schatten gibt es nicht. 1993 brannte das Militär alle Bäume nieder, um die möglicherweise versteckten Kämpfer der kurdischen PKK besser ins Visier nehmen zu können. Bis heute sind viele Hänge des Ararat vermint.

Seit die Türken den Berg 1921 in ihren Besitz nahmen, leiden neben den Kurden auch die längst vertriebenen Armenier. Für beide Völker ist der Ararat eine schmerzende Wunde ihrer kulturellen und nationalen Identität. Keiner weiß, wie viele Geschichten es über diesen Berg gibt. Doch kaum eine scheint wirklich glücklich zu sein.

Und so wirkt der idyllische Eindruck, den das Basislager macht, fast schon trügerisch. Wer hier hoch kommt, fühlt sich vom Berg eher geduldet als eingeladen. Eine Wiese, ein kleiner Bach, eine grandiose Aussicht über die Araratebene und in Sichtweite eine Nomadenfamilie mit ihren Ziegen und Schafen. Später erscheint ein schweigsamer Mann mit Gewehr aber ohne Uniform. Ein misstrauischer Blick, dann geht er weiter. Ein Wilderer oder aber ein von der Armee unterstützter „Araratwächter“? Die Antwort bleibt ein Geheimnis.

Mit der untergehenden Sonne kommt die Kälte. Die Ararataspiranten versammeln sich im Küchenzelt. Der Koch serviert Lammspieße, Reis, Gemüse, Salat und sogar kaltes Bier. Der vom Militär auferlegte Gruppenszwang macht es schwer, dem Luxus zu entgehen, der manchem Bergsteiger unpassend erscheint.

Kurze Gespräche über dies und das, nicht aber über Politik. Die ist zu kompliziert, zu traurig. Wer möchte schon mit seinem türkischen Bergführer über die Hoheitsrechte am Ararat streiten. Ein dankbares Thema ist da die Arche von Noah. Ein Schiff gebaut, um das Leben der Welt vor der von Gott gesandten Sintflut zu retten. Schon der Gilgamesch-Epos berichtet davon, das alte Testament und auch der Koran. In dem landet die Arche allerdings auf dem Berg Cudi, 320 km südwestlich des Ararat und ebenfalls in der heutigen Türkei.

Der nächste Tag dient der Höhenanpassung. Im Zickzack geht es die Serpentina hinauf ins Hochlager auf etwa 4200 Metern. Aus grünen, noch freundlichen Wiesen wird graues, unfreundliches Geröll. Mit ansteigender Höhe werden die Schritte kleiner und der Atem flacher. Ganz gelassen zeigt der Berg uns seine Macht. Und dann kommt einer, der alle überholt und dabei noch singt.

Hallis Ceven ist einer der „Gebrüder Ararat“. Die Söhne einer großen Nomadenfamilie, die seit Generationen an den Berghängen lebt, organisieren Bergtouren für Touristen. Hallis – ein zäher Mann mit mächtigem Schnauzbart und traurigen Augen - ist mit Ende fünfzig der Älteste.

Mehr als 500 Mal war er auf dem Gipfel, 100 Mal davon in Gummistiefeln. Da war er noch mehr Hirte als Bergführer. Wer sonst wäre berufen, Auskunft zu erteilen über diesen Berg. Hallis kennt den Ararat auswendig. Und kennt der Ararat auch Hallis? Über die Frage kann er nicht lachen.

Es ist ein heiliger Berg, sagt er. Ein Berg, den man nicht erklären kann. Und er sagt auch, dass er den Ararat liebt, dass es aber nicht möglich ist, sein Freund zu sein. Denn der Ararat kann böse werden. Sehr böse sogar. Er mag es nicht, wenn zu viele Menschen auf ihm herumklettern. Mit seinen Brüdern hat Hallis schon oft tote Bergsteiger ins Tal bringen müssen.

Von den schwierigen neunziger Jahren, als der Ararat wegen der vielen Kämpfe verboten war, will er nichts erzählen. Viel lieber spricht er von James B. Irwin, dem Astronauten, Hallis bestem Kunden. Irwin hatte sein Erweckungserlebnis als er 1971 mit der Apollo 15 zum Mond flog. Auf die Erde zurückgekehrt, wurde er Priester und Bibelforscher und mit sechs Ararat-Expeditionen in den achtziger Jahren zum prominentesten Arche-Forscher der Neuzeit. Schon Alexander der Große hatte sich auf die Suche nach den Resten von Noahs Schiff gemacht.

Irwin, sagt Hallis, wusste wo die Arche liegt. Leider hat er nichts verraten. Und überzeugende Beweise hatte er auch keine. 1991 ist er gestorben. Hallis glaubt, dass das Schiff irgendwann hier gefunden wird. Und auch er glaubt zu wissen, wo sie liegen könnte. Und auch er will leider nichts verraten. Dann geht und singt er weiter. Es ist ein melancholisches Lied. Es passt. Der Ararat ist ein Berg in Moll.

Immer wieder hat es vermeintliche Beweise für die Landung der Arche gegeben. Keiner davon konnte wissenschaftlichen Untersuchungen standhalten. Das betrifft auch die „offizielle“ Fundstelle in einer Hügelkette, etwa 20 km vom Ararat entfernt. Eine Gesteinsformation, deren Form an einen Schimpfstrumpf erinnert. Eine verspielte Laune der Natur, der ein rührend naives „Museum“ gewidmet ist. Die Erwähnung des Ararat im ersten Buch Mose beruht wohl auf einem Übersetzungsfehler. Aber sie ist gut fürs Geschäft.

Unterhalb der ersten Schneefelder quetschen sich im Hochlager bunte Zelte zwischen mächtige Steinplatten. Wer hier hoch kommt, wird vom Berg längst nicht mehr eingeladen und kaum noch geduldet. Er drängt sich auf.

Der erste Teil der Gipfelroute ist gut zu sehen. Probleme sind nicht zu erkennen. Bergsteigerisch ist der Ararat ein leichter-, ja fast ein Wanderberg. Die Herausforderungen liegen in der zu bewältigenden Höhe und dem mitunter heiklen Wetter, nicht in technischen Schwierigkeiten.

Die Motivation vieler Bergsteiger liegt in der scheinbar leicht zu knackenden 5000-Meter-Marke. Und dann sind da noch die Sammler legendärer Berge. Ausführlich und gern erzählen sie von ihren Erfahrungen am Kilimandscharo, Aconcagua oder Mount McKinley, geben Tipps gegen Fußblasen, Kopfschmerzen, Magenprobleme und Schlafstörungen, wie sie über 4000 Meter üblich sind. Lauscht man den Erzählungen, wirkt die Welt der Berge sehr weit und doch überschaubar. Auch darin liegt wohl ihr Reiz. Doch bei allen Geschichten wird klar: der Ararat lässt sich nicht einordnen. Er ist ein Berg. Natürlich. Aber er ist noch mehr. Eine mit Mythen und Projektionen geladene Kraft. Es ist zu spüren aber nicht zu erklären.

Zwei Tage später wird es ernst. Es geht zum Gipfel. Drei Bergsteigerinnen und vier Bergsteiger treffen sich nach einer höchstens halben Nacht um drei Uhr dreißig am Küchenzelt. Es ist dunkel, es ist kalt und auch der feine Eisregen im Gesicht drückt die Stimmung. Es bleibt bei dem Versuch zu frühstücken. Mehr als eine Tasse Tee will der Körper nicht. Er wünscht sich in den warmen Schlafsack im nahen Zelt.

Dann geht es im Kegellicht der Stirnlampen Schritt für Schritt durchs Geröll. Bergsteigen bietet viele Freuden. Stolpern im nachtkalten Gebirge gehört sicher nicht dazu. Und der Ararat? Er gibt sich schlafend oder gnädig oder vielleicht auch nur gleichgültig. Wer oder was sind wir schon gegen seine Masse?

Schon auf den ersten Metern drängt sich eine Frage auf: Was mache ich hier eigentlich? Die Antwort liegt im nächsten Schritt, in der Hoffnung, dass auch dieser Weg ein Ende hat, und dass dieses Ende ganz oben auf dem Ararat liegt. Auf dem Gipfel eines Berges, wie es keinen zweiten gibt. Die Anziehung ist stärker als die Abstoßung. Doch laufen muss jeder selbst. Weiter. Immer weiter. Der Atem führt den Schritt und der Schritt den Atem. Beide müssen sich vertragen. Sonst geht es nicht.

Ganz langsam nur wird am östlichen Horizont aus dem dunklen blauen Streifen ein heller blauer Streifen. Der Wind zerrt an der Kleidung, die eisige Temperatur an den Nerven. Der Ararat scheint uns zu testen. Wir sehnen uns nach der Sonne.

Dann ist sie da. Es wird hell. Warm wird es nicht. Sechs bis acht Windstärken. Alles andere als angenehm. Das ist kein Test, das ist eine Herausforderung. Zum Glück sind wir über den Wolken. Der kilometerlange Schatten, den der Ararat in die Ebene wirft, ist gigantisch.

Tee aus der Thermoskanne, dazu ein Müsliriegel. Und wieder weiter. Über 4900 Meter ist der ewige Schnee blankgefegt vom scheinbar ewigen Wind. Zum Anlegen der Steigeisen müssen die Handschuhe von den Händen. Verfluchte Kälte. Verdammter heiliger Berg. Die ersten aus der Gruppe kehren um.

Über welchen Sattel führt der Weg zum Gipfel? Der Bergführer weist die Richtung mit eindeutigen Gesten. Seine Worte zerfetzt der Wind, der fast schon ein Sturm ist. Wo eigentlich landet man, wenn man von hier oben weggeblasen wird?

Aus kleinen Schritten werden sehr kleine Schritte. Im Kopf hämmert der Puls. Das ist keine Herausforderung, das ist Quälerei. Wie jeder wahre Berg wirft der Ararat den, der ihn besteigen will, sich selbst zurück. Für Gedanken an Arche, Noah oder Weltenrettung ist jetzt kein Platz.

Ein letzter Anstieg. Die Eisenzacken unter den Füßen krallen sich ins Eis. Dann eine Wächte - der Gipfel seiner Majestät. 5137 Meter. Der Ararat. Ganz oben. Endlich. Der Wind zwingt uns in die Knie. Weite, weite Sicht. Armenien, die Hauptstadt Eriwan, der Iran, die anatolische Hochebene. Weiter hinten vielleicht sogar das Kaspische - und das Schwarze Meer.

Tränen in den Augen. Vor Glück. Einfaches Glück. Bergsteigerglück. Im Kopf toben die schönsten Hormone und alles scheint möglich. Dass hier die Arche gelandet ist, dass hier das Leben auf der Erde gerettet wurde, dass dies der Mittelpunkt der Welt ist.

Wir umarmen uns stumm, sind dankbar. Der Ararat hat uns raufgelassen. Wir bleiben nur zwei Minuten. Dann geht es wieder runter. Er war großmütig. Wir wollen ihn nicht weiter reizen.